Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 29

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

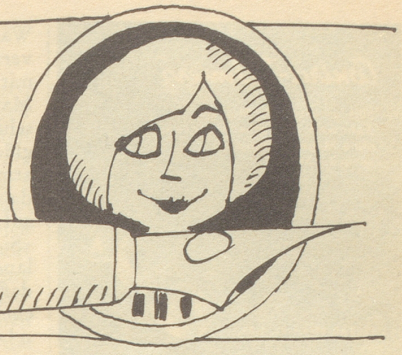
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau



Was tun die Schweizer Frauen ?

Einmal mehr hat ein Herr – diesmal war es Herr Stranner von der National-Zeitung – unsere weibliche Opposition (natürlich war es eine APO und die sind ja verschrien genug, aber was sonst?) als eine ‹Zwängerei› bezeichnet. Wir erkennen die alten, heimeligen Alphorntöne.

Seit der Jahrhundertwende ist noch jedes geäußerte, politische Anliegen der Frauen von allen möglichen Seiten – auch von denen, die sich sonst unter sich bekämpften – als ‹Zwängerei› bezeichnet worden. (Man sieht so einen Zornnickel von Säugling vor sich, der sich blauviolett brüllt und mit allen vieren um sich schlägt.) Immerhin – wir haben mit der Zwängerei schon ein bißchen etwas erreicht, auch wenn es immer wieder hieß, es sei «nicht der richtige Augenblick». Also, wie so ziemlich jedermann weiß: viele, sehr viele Frauen sind gegen den Eintritt in die Konvention für Menschenrechte, solange dieser Eintritt unter Vorbehalten erfolgt, weil diese Frauen der grotesken Auffassung sind, ihre Rechte gehörten eigentlich auch zu den Menschenrechten.

Die paar Leute, die im Nationalrat ausdrücklich für uns eintraten, besonders der Lausanner Stadtpräsident Chevallaz und noch einige, werden von Herrn Stranner als «falsche Freunde» bezeichnet (wie bereits die fette Ueberschrift seines Artikels lautet), samt der Aufforderung für die Frauen, sich vor ihnen zu hüten. Er meint, man könne nicht ein guter Europäer und zugleich ein Freund der Gleichberechtigung der Frau sein. (Die andern Länder können es, aber sie hatten in dieser Hinsicht allerdings lang vorher Ordnung gemacht.) Herr Stranner bezeichnet Chevallaz als guten Europäer. Wir sind aber überzeugt, daß er zugleich ein guter Freund der politischen Gleichberechtigung der Frau ist und wir finden seinen Vorschlag: die Menschenrechtskonvention unserer vollen Sympathie zu versichern und ihr beitreten zu wollen im Momente, wo die Vorbehalte beseitigt sind, als den weitaus klügsten und sympathischsten von allen. Er scheint sein gutes Europäertum mit seinem Gerechtigkeitsgefühl den Frauen gegenüber vereinigen zu können.

Herr Stranner ist aber leider nicht dieser Meinung. Er findet – und das ist sein gutes Recht – man müsse sich für das eine oder das andere entscheiden, und in diese mißliche und schizophrene Lage hätten nun die Frauen ihre Freunde getrieben. Auch er bezeichnet sich als Freund des Frauenstimmrechts. Offenbar mit Vorbehalten, denn aus dem ganzen Tenor seines Artikels geht hervor, daß es sehr viel wichtiger ist, ein guter Europäer zu sein, als ein Freund der Gerechtigkeit im eigenen Lande. Dabei heißt es doch immer wieder: «Zu Hause soll beginnen ...» Aber das gilt wohl mehr für die Frauen, und die laufen ja nicht Gefahr, zu leuchten, weder im Vaterland, noch in Europa.

Vielleicht glaubt Herr Stranner im Ernst, die Vorbehalte werden, nachdem die Schweizer Mannen einmal eingetreten sind in die Konvention, sozusagen von selber dahinschmelzen. Er vergißt, was für gebrannte Kinder wir Schweizerinnen sind. Wenn, was höchst unerfreulich wäre, aber wahrscheinlich ist, die Menschenrechtskonvention den schweizerischen Männerbund samt Vorbehalten aufnehmen sollte, dann wird die lange Bank, auf der unsere bescheidenen Anliegen schon so lange ruhen, noch viel länger, und wir erhalten die Bestätigung dafür, daß wir wirklich ein Sonderfall sind und von den Menschenrechten offiziell ‹ausgeklammert› werden (wie das seit einiger Zeit so schön heißt).

Wer da behauptet, durch den Eintritt mit Vorbehalten würden unsere berechtigten Ansprüche im Gegenteil beschleunigt, ist entschieden ein ‹falscher Frauenfreund›, vor denen wir uns nach Herrn Stranners Warnung hüten sollten. Bei manchen, die sich gegen den Eintritt ausgesprochen haben, trifft dies sogar zu, weil sie im Grunde durch andere Motive geleitet werden, aber das wissen wir selber, so sehr dies erstaunen mag, denn unsere Unzurechnungsfähigkeit ist im Grunde nur eine solche mittleren Grades.

Im übrigen stellen wir fest, daß der Nationalrat – Motive hin oder her – sich nur sehr knapp für den Beitritt ausgesprochen hat.

Jedenfalls danke ich auch an dieser Stelle unsern *wahren* Freunden und vor allem den Frauen, die vor dem Palee Fédéral schweigend und geordnet, wie es sich für die Schweizer Frau geziemt, protestierten. Aber auch das genügt schon, um als Zwängerei zu gelten. Denn was eine rechte Frau ist, hat überhaupt nicht zu protestieren. Und die Jungen auch nicht. Weder ‹geordnet› noch mit Pflastersteinen.

Herr Eggenberger erklärte überdies, die Frauenorganisationen hätten sich «mit ihrem hartnäckigen Widerstand den lätzen Finger verbunden». Aber viele von uns haben längst gelernt, daß die Linke, auf die wir so große Hoffnungen setzten (früher!), uns bei jeder Gelegenheit im Stiche ließ, und daß man zu uns hielt in Kreisen, von denen wir eigentlich gar nichts erwartet hatten.

Das ist ganz gut, man lernt dabei zu, und es macht das Leben kurzweilig. *Bethli*

« . . . wenn du willst, daß ich die Elternschule mit Erfolg absolviere, damit ich dir erklären kann, was der Lehrer dir nicht erklären kann, darfst du meine Meditationen nicht immer mit Fragen unterbrechen ! »

Im Zeichen von Houston

Ich muß da etwas lange ausholen: Ich habe in eine etwas ängstliche Familie hineingeheiratet. Daher ist es bei uns üblich, daß, wenn man nach einem Besuch wieder nach Hause fährt, die Zurückgebliebenen einem mit der Ermahnung verabschieden: «Gäu, du gisch de ds Zeiche!» Man versichert, daß me de ‹ds Zeiche› gäh wird und fährt nach Hause. Da angelangt, rennt man gleich zum Telefon und wählt die Nummer der besuchten Schwiegermutter und läßt dreimal läuten und hängt wieder auf. Kurz darauf läutet dann bei uns das Telefon, auch wir lassen dreimal läuten, ohne abzunehmen. Damit ist die Zeremonie abgeschlossen – sicher nicht zur Freude der PTT, der an solchen Gratiskunden sicher nichts liegt. (Falls das ‹Zeiche gäh› verboten sein sollte, bitte ich um Diskretion!)

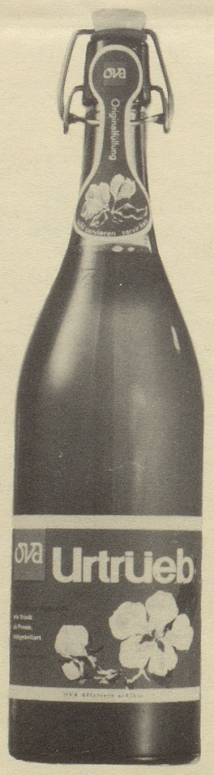
Natürlich finden unsere Buben das Theater mit dem ‹Zeiche gäh› eher komisch und haben kein Verständnis dafür; das Sichängstigen, ob man auch wirklich gut nach Hause gekommen sei, ist ja bekanntlich eine Alterserscheinung. Sie spielen aber getreulich mit und wir machen daraus kein ‹Generatorenproblem›.

Contra-Schmerz
hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.
12 Tabletten Fr. 1.85

Abrakadabra

sagen die Zauberer. Mit diesem Zauberwort und dem entsprechenden Zauberstab verwandeln sie mühelos ein häßliches Entlein in eine schöne Prinzessin. Wenigstens die orientalischen Zauberer behaupten dies zu können. Und wenn es nicht stimmt, so bezaubern uns die Orientalen wenigstens mit herrlichen Orientteppichen. Und herrliche Orientteppiche findet man bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich.

Abonnieren Sie den Nebelspalter



Schlank sein
und schlank bleiben mit
ova Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Während der letzten Apollofahrt verfolgten wir Start und Landung mit Spannung am Fernsehen. Mein Mann ‹angstete› um die drei Raumschiffahrer, und als sie endlich glücklich wieder gelandet waren, atmete er erlöst auf: «I bi froh, daß alles so guet gange isch.» Worauf unser ältester Sohn bemerkte: «Sicher wird dr Vati bi dr Mondlandig vo de Amerikaner verlange, daß sie ihm vo Houston us ‹ds Zeiche gäh›, we si guet wider glandet si!» Hege.

Liebes Bethli!

Auf der Zuschauertribüne des Bundeshauses hörte ich mir aufmerksam die pro und contra zur Unterzeichnung der Menschenrechtskonvention mit Vorbehalten an. Es gibt eine ‹Lobhudelei›. In diesem Falle aber die Meinung zu vertreten, Menschenrecht geht vor Frauenrecht und niemand könne es leugnen (sind die Frauen niemand?), das ist *‹Rechtshudelei›!* finde ich.

Frau F. B.

Les Patineurs (Walzer)

Waldteufels ‹Schlittschuhläufer› klang aus dem Radio und versetzte mich in Gedanken zurück um -zig Jahre, als ich noch jung, unbeschwert und voller Pläne und Illusionen war. Meine Ambitionen gingen in Richtung Theater, Ballett, Oper. Meine ebenso begeisterte und an der Muse interessierte Freundin, sowie ein Kollege von uns und ich wollten ein ‹3-Mann›-Ballett gründen, und zwar sollte es etwas ganz Besonderes, Nochniedagewesenes, Einmaliges sein. Unser Kollege bastelte mit Weinflaschen ein neuartiges Instrument. Diese Flaschen füllte er mit Wasser, d. h. er füllte sie nicht ganz, sondern tat verschieden viel Wasser in die einzelnen Flaschen. Dann konstruierte er ein Holzgestell und hängte die Flaschen daran auf. Mit ein wenig Phantasie sah es aus wie eine gläserne Orgel. Dieses ingeniöse Instrument ließ sich zum Tönen bringen mittels eines Stabes, ungefähr wie ein Xylophon. Nun wurde geübt und nochmals geübt. Jeden Abend, jeden freien Tag, und zwar Waldteufels ‹Schlittschuhläufer›. Für uns zwei Mädchen hatte Ernst ein Brett zusammengenagelt und Striche darauf gemalt. Darauf mußten wir nach Waldteufels Weise tanzen, und zwar ganz bestimmte, nach Takt und Melodie, Schritte auf die aufgemalten Striche machen. Wir übten mit einem Eifer, der seinesgleichen sucht. Später, so erklärte uns Ernst, wenn das alles einmal wirklich saß, die Musik bei ihm und der Tanz bei uns, werde er die Striche mit Metallplättchen versehen und mit dem Flascheninstrument elektrisch verbinden. Wir staunten über soviel Genie, betrachteten unseren Kollegen mit Ehrfurcht und führten genau seine Befehle aus. Er war ein gestrenger Choreograph, wie es in der Fachsprache heißt, und dazu war er ein begnadeter Musiker. Wir übten also und fasteten dazu, damit wir nicht zu dick würden, um ja in Form zu bleiben für unsere große Zukunft.

Leider wurde dann weder aus unserer großen Künstlerkarriere noch aus dem Instrument selbst jemals etwas. Zu unserer Ehrenrettung und auch zu unserem Trost muß gesagt werden, daß das während der ‹großen› Krisenzeit geschah, wo noch größere Künstler als wir ohne Engagement waren.

Waldteufels Weise ist mir aber noch heute ‹in den Knochen›, weshalb ich an jenem Vormittag selbstvergessen der Musik lauschte und der Versuchung nicht widerstehen konnte, ‹es› doch wieder einmal zu versuchen. (Es war niemand zu Hause!) Ich tat also! Doch bald wurde ich gestört durch ein diskretes Klirren der Tassen im Schrank. Auch das Uhrpendel stand vor Schreck still und Boby, der Kater sah mich so eigenartig an, mit großen erstaunten Augen, als sähe er ein Ungeheuer. Nachdem ich vor dem Spiegel nochmals einen Anlauf machte, mußte ich zugeben: ich sah wirklich aus wie ein rock'nrollender Elefant. So gab ich es auf, ein für allemal. Martha

Die Seite der Frau

Das Wörtlein ‹noch› oder ein Dank dem Nachrichtensprecher

Es ist kalt, der Himmel hat wieder einmal alle Schleusen geöffnet und beschert uns das alltägliche Naß.

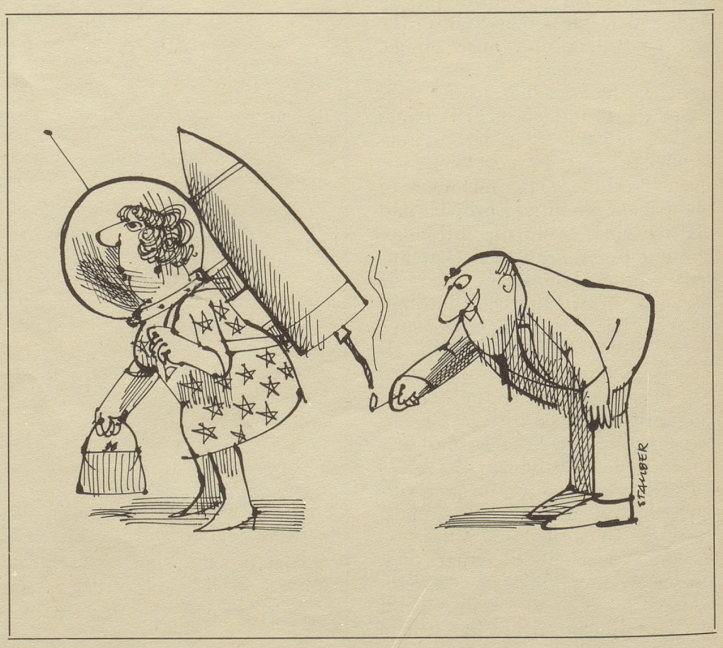
Hoffnungsvoll drängt sich die Familie zu den Nachrichtenzeiten um das Radio. Wetterlage und Wetterbericht: Kalt, *noch* einige Niederschläge. Die ganze Familie klammert sich an dieses Wörtlein; obwohl auch nicht das winzigste Flecklein Blau zwischen den schweren schwarzgrauen Wolken zu erspähen ist, sind wir hoffnungsvoll.

Noch: diese Leute vom Wetterbericht müssen es ja wissen, viel besser als wir, sie haben ihre technischen Hilfsmittel, Tabellen und Vergleichszahlen. Sicher gucken sie durch ein Fernrohr und nehmen irgendwo blauen Himmel wahr.

Wer weiß! – Vielleicht schon im Laufe des Tages oder spätestens morgen beglückt uns die wärmende Sonne!

Der nächste Tag bringt, man erspare mir, obige Beschreibung zu wiederholen, – natürlich wieder das übliche Wetter.

Und der liebe Nachrichtensprecher macht uns wieder Hoffnung mit ‹noch›, woran wir mit unerschütterlichem Glauben hängen. Und da es ja nicht mehr ‹gruusiger› werden kann (Ausspruch unserer Kleinen), bessert sich das Wetter eines Tages, und es wird schön und warm. Wir sind nicht mehr auf das ‹noch› angewiesen und haben es trotzdem nicht vergessen; es hat uns soviel Hoffnung und Mut zur Ausdauer gegeben, daß wir deshalb an die-



ser Stelle dem Nachrichtensprecher ganz herzlich danken möchten für seine wahrscheinlich zufällige Formulierung. – Oder ist sie am Ende doch beabsichtigt? Gertrud

Ich kann wirtschaften!

Ich besitze noch ein 500seitiges Nachschlagewerk meiner Mutter. Es ist 1910 im Ullsteinverlag erschienen und trägt obigen Titel. Schauen wir einmal nach, was da im Kapitel über ‹Die Pflege der Geselligkeit› steht:

Nichts erschwert den freundschaftlichen Verkehr mehr als ein über die Verhältnisse leben, als das Bestreben, es anderen, Höher- und Bessergestellten gleichtun zu wollen.

Das tönt ja recht vernünftig, und ich lese weiter:

Es ist ja so töricht, sich das, was uns ein Vergnügen, eine Erholung nach des Tages Aerger und Mühsal sein soll, durch unnötigen Luxus zu erschweren und sich fremden, mitunter recht gleichgültigen Leuten zuliebe unverhältnismäßig große Opfer aufzuerlegen.

Auch das stimmt, man war also auch vor beinahe 60 Jahren ganz vernünftig. Also lesen wir weiter, was da von der eigentlichen Einladung steht:

Zum Diner reicht man ein feines Vorgericht, wie Austern, Kaviar, dann Suppe, Fisch, einen großen Braten, Pastete oder ein anderes feines Einschiebegericht, Geflügel oder einen zweiten Braten, feines Gemüse, Eis, Käsegebäck oder Butter und Käse, Obst. Natürlich kann man das Menü noch beliebig verlängern, indem man der Suppe ein Nachgericht folgen läßt, einen zweiten Braten, eine zweite Geflügelschüssel, Salat, und Kompott einschiebt.

Mir genügt's!

Es folgt die Beschreibung des Tafelschmucks:

Ueberaus reizvoll wirken auch die feinblättrigen Ranken der Medeola, die von dem Kronleuchter herab – sofern dieser über der Tafelmitte hängt – in schwebenden Bogen nach den vier Ecken des Tisches gezogen und hier an hohen Armleuchtern befestigt werden. Ist ein Luster vorhanden, so ranken sich die Festons von Leuchter zu Leuchter ... usw.

Auch das genügt mir!

Lesen wir noch, wie es sich mit dem Ablegen der Garderobe verhält:

Für die Damen richtet man eines der überflüssigen Zimmer (!) als Garderobe ein, in dem ein oder zwei Mädchen (!) beim Ablegen behilflich sind. Das Zimmer muß enthalten: einen gut beleuchteten Spiegel und Handspiegel, einen gut eingerichteten Waschtisch, Kämme, Bürsten, Schalen mit Haar- und Stecknadeln, Sicherheitsnadeln, ein Nadelkissen mit eingefädelten Nähnadeln, Fingerhut, Schere, Handschuh- und Schuhknöpfer, Brennmaschine und Brennschere, kölnisches Wasser, eine Karaffe mit frischem Trinkwasser und mehrere Gläser, Puderdose mit Quaste, Puderpapier, Handtücher, Schuhbürste, Stühle und Kleiderständer. Die Verteilung von Garderobemarken ist im Privathause nicht am Platze.

Da bin ich erleichtert, denn Garderobemarken besitze ich in meinem gut geführten Haushalt immer noch nicht! Hedy

---

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigefügt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Die Herren ‹von Greifensee›

sind nicht etwa adeliger Herkunft, sondern gehören ganz im Gegenteil zum gemeinen Volk im wahrsten Sinne des Wortes. Es sind die ‹Glüstler› und ‹Taapi›, die leider recht häufig vor allem in Gaststätten ihr Unwesen treiben. Neulich beklagte sich die Gattin eines solchen Herrn öffentlich. Sie bat um Rat und Hilfe, weil sie es in Gesellschaft nicht länger mitansehen konnte und wollte, wie ihr Gatte die Serviertöchter und selbst die Frau Wirtin abtastete. So hatte sie in ihrem Zorn die Hand gegen ihren Herrn und Gebieter erhoben und ihm in aller Oeffentlichkeit eine schallende Ohrfeige verabreicht! Seither nun sei er taub und würdige sie keines Wortes mehr.

Selbstverständlich ist ein Wirtshaus nicht eben der richtige Ort, um kleine und große Sünder vor aller Augen zu züchtigen, doch mit dieser bedauernswerten Frau sind halt einfach die Pferde durchgebrannt und hinterher bedauerte sie auch ihr Vorgehen sehr. Sie, die viel weniger Grund hatte, entschuldigte sich mehrmals, – doch er spielte weiter die beleidigte Leberwurst.

Was mir an dieser Geschichte am meisten zu denken gab, war der Umstand, daß es sich in diesem speziellen Falle um einen Polizisten handelt. Als Zürcherin kann ich nur hoffen, daß es nicht einer der unseren ist, denn diese haben seit dem letzten Sommer ohnehin genug Staub aufgewirbelt! Aber daß so ein Hüter der Ordnung sich nicht schämt, in Gegenwart seiner Gattin andere Frauen unsittlich zu belästigen, finde ich allerhand. Meist sind ja auch Wirte ein bißchen angewiesen auf die Gunst der ‹Hermandad› und so wagte wohl auch diese Wirtin nicht, den Taapi zurechtzuweisen.

Trotzdem finde ich, daß wir Frauen uns solche Frechheiten einfach nicht gefallen lassen sollten – und kämen sie auch von einem Vorgesetzten oder gar von einem Bundesrat! Ein kräftiger Tritt ins Schienbein hat schon manchen geheilt, der an dieser Krankheit litt. Da fällt mir gerade die lustige Episode ein, die bei uns an der Bahnhofstraße tatsächlich passiert sein soll: Als Churchill unserer Stadt einen Besuch abstattete und wir zu Tausenden Spalier standen, soll eine erboste junge Dame ihrem Hintermann links und rechts ein paar Ohrfeigen ausgeteilt haben für sein unverschämtes Benehmen, wie sie sagte. Bevor sich der Geschlagene vom Schreck erholen konnte, zupfte ihn sein kleiner Bub am Aermel und meinte: «Gäll Bappi, i han rächt gha, daß i das Fröilein in Hinder klobe han, wil si mir di ganzi Ussicht verdeckt hät!»

Also Vorsicht liebe Mitschwestern – zuerst sich vergewissern, wer es wirklich war, und dann recht kräftig zuschlagen! Rosmarie

Was ich noch sagen wollte ...

Eine Leserin beklagte sich darüber, daß anscheinend «der beleibte und bedächtige» Poher nicht in die Kränze kam bei den französischen Präsidentenwahlen.

Nach meiner Auffassung ist Herr Pompidou ebenso behäbig. Ob er ebenso bedächtig ist, weiß ich nicht. Aber eben, die Frage, «ob einer rank und schlank sein müsse, um heute eine politische Rolle zu spielen?», stellt sich mir angesichts der beiden Herren nicht. Wenn sie sich aber stellen würde, wäre ich durchaus geneigt, sie zu verneinen. Mir scheint, es kommt da auf ein paar ganz andere Sächelchen an.

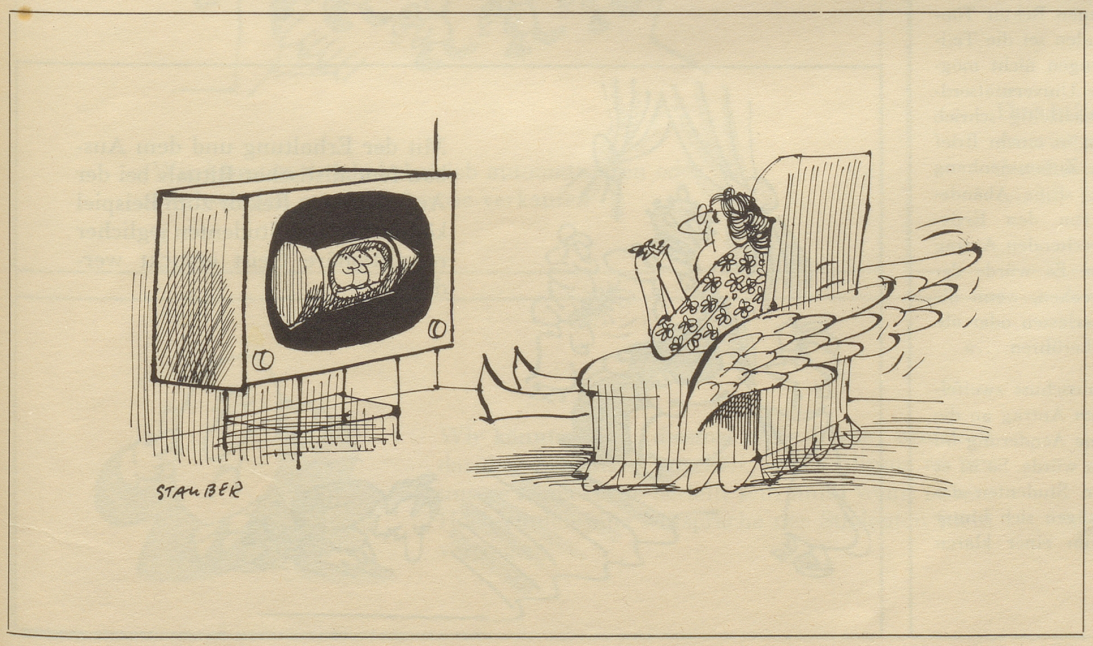
*

Eine Berner-Leserin schickt uns einen Inseratenausschnitt aus einer Berner Zeitung. (Sie sagt nicht aus welcher.) Dieser Ausschnitt scheint uns beim heurigen Sonnenmangel reproduzierenswert, auch wenn das Ganze ein vollkommenes non sequitur ist. Da steht:

«ECHT

vergoldete Strahlen schickt die Abendsonne über die Stadt. Diese Strahlen treffen auch das große Lagerhaus der Firma F. K. in Bern.» (Wir atmen erleichtert auf, dies zu hören.) «Möchten Sie Ihre Möbel nicht auch dort einstellen? Tel. ...»

Üsi Chind

Unser Bub ist im Ferienlager und hat furchtbar Heimweh. Schließlich erlaubt ihm der Lagerleiter, mir abends anzuläuten. Ich nehme das Telefon ab und frage: «Wer ist da?»

Antwort des Sohnes, von Schluchzern unterbrochen: «Mami, hesch du mi de scho vergässe? I bi doch di Aubärtli!» Hege